

im Frankreich Jahrbuch 1993 erscheinen.

Helmut Melzer

Zum Stand des deutsch-französischen Vergleichs

Am 24./25. Juni trafen sich in Göttingen zwanzig junge HistorikerInnen, die sich in ihren vergleichend angelegten Dissertationen mit Themen der deutsch-französischen Geschichte des 19. und 20. Jh. beschäftigen bzw. diese vor kurzem abgeschlossen haben.¹ Ziel der Tagung war es, sich vor allem mit dem Instrumentarium einer vergleichenden Geschichtswissenschaft auseinanderzusetzen und die Vernetzung der über Deutschland und Frankreich Forschenden weiter zu unterstützen.² Die von *Sandrine Kott* (Universität de Poitiers) und *Thierry Nadau* (Universität de Paris XII) entworfene *table ronde* konzentrierte sich am ersten Tag auf Probleme der komparativen Praxis, während am zweiten Tag Ergebnisse der Forschung diskutiert wurden.

In der Auseinandersetzung mit den konkreten Problemen des Vergleichs wurde die nationale Konstitution einzelner Vergleichsgegenstände sowie von Forschungsansätzen und Quellenlagen problematisiert. Die sich im Verlauf der Materialsammlung herauskristal-

sierenden Unterschiede der beiden Vergleichsländer führten zu ganz unterschiedlichen Reaktionen. *Isabelle von Buelzingsloewen* (Universität de Lyon II) und *Hervé Joly* (Poitiers) kamen aufgrund der jeweiligen Eigenständigkeit ihrer Untersuchungsgegenstände (Klinikwesen, Industrielleneliten) zu dem Schluß, den Vergleich abzubrechen und nurmehr den deutschen Teil fertigzustellen. *Jörg Requate* (Berlin) entschied auf Grund der ungleichgewichtigen Quellenlage, sich ebenfalls auf den deutschen Teil seiner Studie über die Entwicklung des Journalistenberufs zu konzentrieren – allerdings unter Beibehaltung des punktuellen Vergleichs mit der französischen, englischen und US-amerikanischen Entwicklung, um die deutsche besser einordnen zu können. *Peter Berkowitz* (Oxford) und *Pierre Lanfranchi* (Florenz) nähern sich bereits einer „europäischen Geschichte in komparativer Absicht“, indem sie ihre Untersuchungen über die Gewerkschaftsentwicklung in einen Dreiländervergleich bzw. über den Fußball in einen Mehrländervergleich einbetten:

Daß unterschiedliche Fragen an die eigene Geschichte sich in dementsprechenden nationalen Forschungsstrategien widerspiegeln, zeigte die Skizzierung einiger Ansätze der Forschung. *Charlotte Beisswinger* (Berlin) verwies auf die Dominanz einer französischen Erfolgsgeschichte bzw. eines deutschen

Sonderwegs in der Geschichte der Geschichtswissenschaft und problematisierte, inwieweit sich disziplinäres Sequenzen mit soziopolitischen Prozessen und Ereignissen synchronisieren lassen. *Charlotte Tacke* (Florenz) stellte „sociabilité“ und „Vereinswesen“ als zwei nationalspezifische Modelle zur Erfassung von (bürgerlicher) Gruppenbildung vor und stellte zur Diskussion, inwieweit ein aus dem 18. Jh. gelöstes und in die neuere Geschichte übertragenes *sociabilité*-Modell ein zur Erforschung nationaler Bewegungen adäquaterer Ansatz ist. *Francisca Loetz* (Heidelberg) typisierte das Verständnis der französischen Geschichtsforschung von Medikalisierung als mentalitätengeschichtlich, das deutsche als am Disziplinierungskonzept orientiert sowie das englische als auf das Verhältnis Arzt-Patient reduziert und schlug statt dessen einen gemeinsamen Begriff von medizinischer Vergesellschaftung vor. Daß die Übertragung des Foucaultschen Modells der „naissance de la clinique“ auf die deutsche Klinikentwicklung dieser wiederum nicht gerecht werden konnte, zeigte *von Buelzingsloewen* auf.

Die in Deutschland und Frankreich sehr unterschiedlichen Quellenlagen wurden anhand folgender Beispiele illustriert: Archivorganisation (*Sandrine Kott*), Reiseberichte (*Alexander Schmidt*/Berlin), Polizeiakten (*Jakob Vogel*/Berlin), Werbeträger

(*Thierry Nadau*) und Melderegister (*Stefan Leiner*/Saarbrücken).

Trotz der die Unterschiede betonenden nationalen Konstitution von Vergleichsgegenständen, Forschungsansätzen und Quellenlagen, überwogen bei der Präsentation der vorläufigen (Teil-)Ergebnisse die Ähnlichkeiten. *Jakob Vogel* stellte bei seiner Untersuchung militärischer Feiern im gesellschaftlichen Leben Deutschlands und Frankreichs 1870-1914 die These auf, daß der Armeekult in beiden Ländern unabhängig vom Ausgang des Krieges 1870/71 zu einem Instrument der inneren Nationalisierung wurde. *Charlotte Tacke* zeigte mit ihrer vergleichenden Regionalstudie nationaler Symbole in Frankreich und Deutschland, daß Nationalisierung ein in beiden Ländern regionaler Prozeß ist, der weder dem Primat des Republikanismus noch der Dichotomie von Kultur- und Staatsnation folgt. *Sandrine Kott* wies für die Sozialpolitik im Elsaß 1850-1914 nach, daß es dort zwar erst eine französische und dann eine deutsch konnotierte Sozialpolitik gegeben hat, es sich aber um dieselbe (instrumentalisierte) soziale Praxis handelte. Auch *Annette Maas* (Saarbrücken) stellte in ihrer Untersuchung der Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte von Kriegerdenkmälern im Elsaß von 1871 bis 1930 fest, daß diese je nach Verschiebung der nationalen Grenzen funktionalisiert wurden. Und *Stefan Leiner* mußte in seiner Migrations-

studie des deutsch-luxemburgisch-französischen Grenzraums im Zeitalter der Industrialisierung feststellen, daß es in diesem Gebiet trotz hoher arbeitsmarktbedingter Vernetzung in ökonomischen Krisenzeiten zu denselben nationalen Ausweisungspolitiken kam.

Es fällt auf, daß in all diesen Beispielen Ähnlichkeiten in Vergesellschaftungsprozessen herausgearbeitet werden konnten, die allerdings von politischen Ereignissen konterkariert wurden. Daß dieser Primat des Innenpolitischen für deutsch-französische Vergleiche der letzten zweihundert Jahre nicht erläutert wurde, hing weniger mit der Problematik des Vergleichs zweier nationalstaatlich verfaßter Gesellschaften zusammen, sondern eher damit, daß dieser nationalstaatliche Kontext bzw. die staatlichen Rahmenbedingungen zu wenig berücksichtigt wurden. Obwohl auf der Ebene von Theorien mittlerer Reichweite Revisionen im Sinne von Aufhebung oder gar Umkehrung bisheriger nationaler Stereotypen geleistet wurden, zeigten sich hier auch Probleme einer eher kulturgeschichtlich ausgerichteten Sozialgeschichte, die zwar gemeinsame soziale Praktiken und Erfahrungsweisen der Nachbarn am Rhein beschreiben, nicht aber deren politisches Verhalten bzw. nationalstaatliches Handeln zu erklären vermag.

Zum Stand des deutsch-französischen Vergleichs bleibt also festzuhalten, daß die Geschichte dieser beiden Länder – im Kontext einer reflexiven Modernisierung interpretiert – eine Geschichte von Annäherung und Entfremdung ist. Ähnliche Entwicklungen im sozioökonomischen wie im soziokulturellen Bereich lassen sich nicht automatisch in politische Verständigung übersetzen. Dazu bedarf es tatsächlich erst der Erfindung des Politischen, wozu eine komparative Gesellschaftsgeschichte zumindest retrospektiv beitragen könnte.

Charlotte Beisswingert

- 1 Zum ersten Treffen dieser Art vgl. *T. Nadau*, Perspectives pour une histoire comparative France-Allemagne, XIXe-XXe siècles, in: *Bulletin de la Mission historique française en Allemagne* 21 (1990), S. 205-209.
- 2 Zwei Drittel der anwesenden NachwuchswissenschaftlerInnen sind bereits in explizit vergleichende Forschungszusammenhänge integriert: WZB/IRESKO, Graduiertenkolleg Gesellschaftsvergleich (Berlin), DFG-Forschungsprojekt des Saar-Lor-Lux-Raums (Saarbrücken), Europa-Universität Florenz.